

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 23 (1920-1921)

Artikel: Emil Ermatingers "Deutsche Lyrik"
Autor: Aeppli, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-749786>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EMIL ERMATINGERS „DEUTSCHE LYRIK“

Vor einigen Monaten erschien ein literaturwissenschaftliches Werk, das wohl, Jahre und Jahrzehnte besiegend, Werk der Wirkung und der Dauer sein wird.¹⁾ — Emil Ermatinger hat in zwei Bänden die deutsche Lyrik in ihrer geschichtlichen Entwicklung von Herder bis zur Gegenwart dargestellt. Diese *Deutsche Lyrik* ist eine Großtat geistiger Leistung, von beschenkender Fülle.

In einer Zeit, da sich innerliches deutsches Wesen mühsam und unsicher aus dem wilden Zusammenbruch einer veräußerlichten Zivilisation erhebt, erzählt Ermatinger eindringlich, in tiefer Deutung von den wundervollsten Erscheinungen deutscher Seele, von der deutschen lyrischen Dichtung. Ihm wurde das Wissen: „In der Lyrik lebt die ertümlichste und gewaltigste Kraft des Volkes“.

Vorwort und Einleitung zeigen, dass Ermatingers Darstellung die stoffüberlastete Haltung der literaturgeschichtlichen Werke einer positivistischen Wissenschaft überwunden hat.

Ermatinger hat erkannt und verkündet es, — welche Befreiung und welch tiefere Verantwortung den Hochschülern dieser Wissenschaft! — dass der Literaturwissenschaftler „nicht nur die Beobachtungsgabe und den Verstand des Naturwissenschaftlers, sondern auch die Liebe und Erlebniskraft des Künstlers haben muss“. Die Folge ist klar: „Dadurch kommt ein subjektiver, ja metaphysischer Zug in die Geschichtschreibung hinein, gewiss! Aber sei man doch ehrlich: gibt es überhaupt eine Wissenschaft ohne Metaphysik?“

Fast zu scharf dünkt einem jene Bemerkung, die das Schicksal so manches vom Stoff erwürgten Gelehrten berührt: „Es war mir nicht um Vollständigkeit zu tun, die nach meiner Ansicht das Ende der Wissenschaft und der Anfang der Verdummung ist“.

Dieser Stoffvollständigkeit (wer die beiden Bände gelesen, staunt über die Fülle *stofflicher* Mitteilung!) kann der Historiker entraten, weil ihm die Gabe ward, symbolisch zu sehn, weil er die einzelne dichterische Persönlichkeit als Gestaltung, als Träger und Aussprecher des überindividuellen Zeitgeschehens erkennt.

Das Eigenleben, die Weltanschauung des Wissenschaftlers haben vollen Anteil an der Erfassung der lyrischen Erscheinung, sie vertiefen das Wissen, schenken Lebenswärme. Er bekennt: „Wissen ist nützlich und einträglich, aber an der Spitze aller geistigen Bewegungen stehe der Glaube“.

Der Glaube bejaht. Zwar hat der Historiker, die Jahrzehnte lyrischen Schaffens von Herder bis zum Weltkriege durchgehend, das Schmerzliche erlebt: „die Zahl der Dichter und die Masse des lyrischen Gutes wird immer größer, die Kraft des schöpferischen Gemütes und der künstlerische Gehalt seiner Erzeugnisse immer kleiner. Die Ursache ist nicht schwer zu finden . . . : es ist der Fortgang, oder vielmehr der Niedergang der Kultur zur Zivilisation“. Dennoch glaubt Ermatinger (ungleich Spengler) an eine Wiedergeburt des deutschen Volkes aus dem Schoße seines geistigen Selbst. Die

¹⁾ Emil Ermatinger, *Die deutsche Lyrik in ihrer geschichtlichen Entwicklung von Herder bis zur Gegenwart*. Teubner, Leipzig-Berlin, 1921.

Verarmung Deutschlands wird seine Seele nicht töten! Entsprach nicht dem Wohlleben der letzten Jahrzehnte Armut an lyrischem Werk? „Je reicher das deutsche Volk nach außen wurde, desto ärmer wurde es nach innen.“

Diese Geschichte deutscher Lyrik trauert nicht verlornen Schöne nach. Sie möchte die zukunftsbaurenden Kräfte stärken, hinweisend auf die Quellen lyrischer Offenbarungen deutscher Seele. Eine hohe ethische Haltung gibt dem Werke einen herben Ernst, fällt manches hart scheinende Urteil.

Aus ernster, bejahender Weltanschauung heraus ist das Werk geschrieben; eine große, besonnene Erlebniskraft macht es reich, schenkt ihm die Wärme des Gefühls. Mit welchem tiefem Anteil, ja Mitleid enthüllt der Historiker das oft so leidvolle Antlitz der Dichter. Er vergisst nie ob dem Dichter als Symbol und Träger geistiger und seelischer Mächte dessen menschliches Sein, diese empfindlichste, nervöse Konstitution, die oft die Schwere ihrer Berufung kaum zu ertragen vermag. Immer wieder hat die Biographie, die den Darstellungen der Lyrik vorangeht, von der „Tragik der Innerlichkeit“ zu reden, von der „Willenslosigkeit“ eines Mörike etwa, die dem Menschen Mörike zu „unendlichem Leide wurde“.

Man lese die biographischen Abschnitte über Herder, Goethe, Hölderlin, Kleist, Platen, Mörike, die aus tiefer Menschlichkeit heraus geschrieben sind. Aber auch aus dem Wissen um die Früchte jener Leiden. „Sein äußeres Leben war eine einzige Dissonanz; sein Inneres ein einziger Wohlklang. Es ist tief traurig, dass ohne die Dissonanz der Wohlklang seiner Seele nicht entströmt wäre.“ (Über Hölderlin.)

Der Dichter ist individuell zumeist ein Einsamer. Aber tiefer als andere Zeitgenossen wurzelt er im überindividuellen Leben seiner Epoche. Und da erstaunt man immer wieder darüber, wie Ermatinger den Geist der Zeit, ihre Weltanschauung und innere Haltung sichtbar zu machen vermag, ihre Verknüpfung mit der Weltanschauung des Dichters aufzeigt. Er schenkt uns, ohne die Wege materialistischer Milieutheoretiker zu gehen, mit einer knappen, wesentlichen Geschichte der Kultur und Zivilisation von 1750–1914.

Geist und Geste absterbenden Rokokos werden im Einleitungskapitel nacherlebt und gedeutet, die Grundlagen und Kräfte der Aufklärung umzeichnet. Im ersten Buch, „Die Entdeckung der Natur“, wird in der spielerischen, tändelnden und ideenarmen Anakreontik *eine* der Löserinnen des Gefühls erkannt. Schillers berühmte Rezension der Gedichte Bürgers ist dem schauenden Historiker mehr denn eine Auseinandersetzung zweier ungleicher Geister: „Nicht nur zwei Persönlichkeiten, zwei Weltanschauungen, zwei Zeiten stehen sich gegenüber.“ An dem Leben der Dichter des Göttinger Hains zeigt er, „wie unendlich mühsam dem deutschen Bürgertum jener Zeit der Weg aus der wirtschaftlichen, ständischen und geistig-sittlichen Enge zu freier menschlicher Bildung wurde. Das Wesen des Humors erörtert die Darstellung der Lyrik Matthias Claudius. Es ist die tiefste mir bekannte Betrachtung dieses Lyrikers, der zugleich „kräftig und zart, tief und traulich ist,“ dieses „ersten Humoristen der deutschen Literatur. Neben diesem Humor, „voll innerer Heiterkeit und Güte,“ vermag das schmerzhafteste, hoffnungslose Lachen und Ironisieren Scheffels (VI. Buch, 9. Kap.) nicht aufzukommen. Zur Methode: gerade an diesen beiden Erscheinungen erweist sich, wie fruchtbar es ist, die Weltanschauung des Dichters zu erkennen und von ihr aus das Gesetz seiner inneren Form zu schauen.

Das zweite Buch führt aus der lyrischen Idylle hinauf zu Goethe. Diese Darstellung der Persönlichkeit und des lyrischen Werks Goethes ist in sich von geschlossenem Reichtum. Es ist nicht möglich, dieses Werk im Werk zu rezensieren, doch sei hingewiesen auf die große, weise Kunst des Kapitels „Antike Sinnlichkeit und plastische Rundung“, auf das Balladenkapitel mit der meisterhaften Analyse der beiden gewichtigsten Balladen „Braut von Korinth“, „Der Gott und die Bajadere.“

Beiläufig: Ermatinger setzt nicht wie etwa Gundolf die Kenntnis der äußern Lebensdaten, des Stofflichen voraus. Aus einer Menge mitgeteilten Stofflichen wählt er vielmehr das aus, was ihm besonders symbolhaft zu sein scheint, lässt uns durch diese Symbole hindurch das innere Sein, die Welt- und Kunstanschauung Goethes sehen.

Dem dritten Buch „Lyrik des Gedankens“ geht das Kapitel „Kant und die Spaltung von Ich und Welt“ voraus. Wir, die wir jetzt wieder in einer Epoche leben, in der sich das vom Physiker und Mathematiker erfasste Weltbild so erstaunlich ändert, dass sich unser Geist mühsam und zögernd nur und ohne rechten Glauben den Relativitäts- und Atomtheorien erschließt, können einigermaßen nach erleben, was Kants Scheidung zwischen erkennendem Ich und Erkenntnisinhalt des Objektes, der Welt, den ringenden Geistern jener Zeit bedeuten musste. Handelte es sich doch mehr als um Philosophie, nämlich um Weltanschauung. Goethe konnte sich den Kampf um das neue Weltbild ersparen (darüber das Kapitel „Goethes Persönlichkeit“), Kleist aber hat er an den Rand des Todes gebracht. Schiller lebt ihn in seiner spätern Lyrik allzu einseitig. Ermatinger spricht es aus, dass die „logische Bewusstheit“, das „antithetische Entweder-Oder des Logikers den Schlussstrich“ unter Schillers Lyrik setzt. „Schillers Lyrik ist in der Höhenluft der Kantischen Philosophie der Atem ausgegangen.“ Man ahnt, dass der Verfasser ähnlich hartes Urteil über Schillers spätere Dramen fällen müsste. — In der Einleitung zur Lyrik der forcierten Talente setzt sich Ermatinger noch einmal mit dem Verhältnis von Philosophie und Dichtung auseinander, weist darauf hin, dass die Philosophie dem Dichter mehr als Klärung nicht geben könne.

Von Schiller weg wendet sich der Historiker jenem schwäbischen Dichter zu, der erst *unsrer* Zeit groß ist, dessen Schicksal gerade heute neue Deuter findet: Hölderlin. Wiederum eine leuchtende Darstellung. Mit eingehendster Analyse der lyrischen Werke. Beziehungen werden erkannt und gezeigt. Rhythmus und Metrum erscheinen als Träger Hölderlinschen Wesens. Ermatinger sieht das persönliche Schicksal Hölderlins bestimmt durch seine fehlende Begabung für die „Erdenschwere“ darin, dass ihm das „derbsinnliche, . . . die notwendige Lust am Hässlichen“ fehlte. Damit stimmt er der Selbstcharakterisierung Hölderlins (Brief an Neuffer, Nov. 1798) zu. Ist aber diese Unfähigkeit nicht erst Folge einer bestimmten psychischen Beschaffenheit? Also ein Vorletztes? (In diese schwierigsten Probleme der Biographik wird sicherlich das neuste Werk von C. G. Jung *Psychologische Typen* manche Aufhellung bringen.)

Wohl das schönste, persönlichste Kapitel ist Mörike gewidmet (viertes Buch „Das deutsche Lied“ 6. Kap.). Darf doch der Historiker der Lyrik von *dem* berichten, der sich sein Leben lang „an das dunkle Innere der Natur gebunden fühlte,“ der ihr verbunden war „wie eine schöne blühende Pflanze, die die Lüfte des Himmels trinkt und ihr Haupt jedem Windhauch neigt,

aber auch starke Wurzeln tief in dunkle Gründe senkt, die sie nähren.“ Mit größter Kunst lässt uns Ermatinger all die „sieben Urtöne Pans“ in Mörikes Lyrik hören, die wundervolle Farbenskala seines Humors schauen. Ist ihm doch Mörike „schaffende Urkraft der Natur, der es beliebte, sich einmal im lyrischen Liede zu offenbaren, wie sie sonst Blätter und Blüten gestaltet.“

Zur Bezeichnung der Epigonen nimmt der Historiker glücklich eine Prägung Goethes wieder auf. Rückert, Platen, Heine und Lenau sind ihm Vertreter des „Forcierten Talentes“. Das Wesen des forcierten Talentes macht die Einleitung des fünften Buches klar. Schwer haben diese Dichter an ihrer „Bildungsübersättigung“ und ihrer schlimmen Folge, der „Freudlosigkeit“ zu tragen.

Hart ist das Urteil über Heine. Dieser „erste Impressionist der deutschen Literatur“ gilt Ermatinger „als Symbol für den maßlosen Egoismus eines greisen und erkalteten Geschlechts, das, was ihm an Schöpferkraft abgeht, durch Habsucht ersetzen zu können meint“.

Das sechste Buch „Im Zeichen des Realismus“ widmet je ein Kapitel der „Politischen Lyrik“, Annette v. Droste, Heibel, Gottfried Keller, Theodor Storm, den Balladendichtern des „Tunnels über der Spree“, der Münchner Dichterschule und vier Lyrikern, deren Problem und Haltung Ermatinger unterm Stichwort „Lyrik und Wissenschaft“ sieht. Die Einleitung zur „Politischen Lyrik“ gibt ein Kapitel Geschichte, vom politischen Liede aus gesehen, wie sie nur wenigen Geschichtsdarstellungen eignet.

Jedem Liebhaber Stormscher Lyrik sei die Lektüre dieser kleinen Kapitel empfohlen. Eine kleine biographische Episode enthält dem Historiker und Psychologen die Formel des sittlichen Wesens Storms: „Leidenschaft, die sich ins Gewand des Anstands kleidet“. Storms Reich: „Die Erinnerung“. Sein Problem, sein Grunderlebnis: „Der Kampf zwischen Sinnlichkeit und Sitte“. Seine Lyrik: „Ein bescheidenes, bürgerliches Hausgärtchen.“

Das neunte Kapitel „Lyrik und Wissenschaft“ deutet überraschenderweise neben Storm, Scheffel, C. F. Meyer auch das Wesen des Lyrikers Spitteler. Ermatingers Einordnung wird sicher bald auf den Widerspruch der großen Verehrerschaft Spittelers stoßen. Er rechtfertigt sich: „Ein Blick auf die Oberfläche könnte die Meinung erwecken, als ob er einem spätern Dichtergeschlecht angehörte. Dringt man aber in die Tiefe, so weist das Bild seiner Seele dieselben drei Grundzüge: Herrschaft des Intellektes, Pessimismus und Neigung zur Bildkunst um der Anschauung willen.“ „Gespannte Willensenergie ist das Gesetz, das sein ganzes dichterisches Schaffen beherrscht.“ Ermatinger weist auf die „reiche wissenschaftliche Stoffbefrachtung.“ Was Spitteler als Dichter schaut, das ist überschattet von jenem herrschsüchtigen Pessimismus, der mit die Kultur des 19. Jahrhunderts zugrunde gerichtet hat.

„Wer als Moses den Sinai besteigt, muss neue Gesetzestafeln für das Volk in der Wüste herunter bringen. Spitteler ist kein Moses; er brachte die alten Tafeln.“

„— die Empörung macht wohl Verse, aber sie schafft keine Dichtungen. Diese schafft nur die Liebe (die auch im Zorne leben kann!). Und die Liebe fehlt Spitteler zum wahren Propheten daher die Kälte, die all sein Schaffen ausstrahlt. Ermatinger untersucht Spittelers Schmetterlingslieder und seine Balladen. Die übrigen Dichtungen miteinbeziehend, urteilt er:

„All das ist höchste Kunst, hervorgebracht durch gesteigerten Schaffenswillen. Aber der Eindruck bleibt doch wesentlich in den Kreis des Intellectes gebannt . . . keine Frage, Spitteler ist eine der interessantesten Persönlichkeiten unserer Zeit. Man staunt stets aufs Neue vor seinem Geist, seiner Weltkenntnis, Beobachtungsschärfe und Kunst, aber man wird nicht warm. Es ist zu viel Alexandrinertum in seinen Versen: das Wissen um die Dichtung ist bei ihm zu einem wissenschaftlerfüllten Dichten geworden.“ Der Kampf Spittelers um seine dichterische Geltung ist noch nicht zu Ende; vielleicht beginnt er erst wieder. Ermatingers Darstellung zwingt vielleicht Manchen, sich aufs Neue mit der stets erstaunlichen Erscheinung Spitteler auseinander zu setzen.

Die Untersuchung der lyrischen Persönlichkeit Meyers kommt — auf andern Wegen freilich, zu ähnlichem Ergebnis wie das bekannte Buch Baumgartens. Das Kapitel über Scheffel wird die geruhsamen, trinkfesten Scheffelverehrer und Scheffelbündler arg betrüben.

Mit dem siebten Buch „Die Lyrik des Naturalismus“ schließt diese Geschichte der Lyrik. Ungern berichtet der Historiker über die Zeit der Gründerjahre und die letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts. „Äußerer Höhepunkt, innerer Abstieg.“ „Der Literatur um 1885 geht jedes Suchen ins Übersinnliche und Überalltägliche ab.“ Kein einziger bedeutender Lyriker. Oder etwa Detlev von Liliencron? Flott, knapp wird sein Wesen dargestellt. Ein Draufgänger, ein Genießer! aber ein Dichter? Ein Erleber ohne große Erlebnisse, ohne tiefe Weltanschauung. Seine Dichtung? „Das Meiste ist Stoff geblieben.“ Schonungslos charakterisiert Ermatinger das Werk und die Persönlichkeit Liliencrons. Erschrocken liest man von diesem Leben: „Des Dichters ganzer Hass gegen die ‚Philister‘ ließe sich mit einer Handvoll Gold oder Bankscheinen löschen.“

Arno Holz's Lyrik gibt noch einmal Anlass, Wesentlichstes über Metrum und Rhythmus darzutun.

Den trüben Schluss vermag nur der in letzte Gegenwart und in Neuland ungewisser Ferne schauende „Ausblick“ zu erhellen. Wohl als Symbole verschiedener Entwicklungsversuche und -möglichkeiten erscheinen Dehmel, Trakl, Stefan George, Rilke und Christian Morgenstern ziemlich unvermittelt nebeneinander.

Das Tragische in Dehmels künstlerischer Persönlichkeit wird darin erkannt, dass diesem bei „unbedingter psychischer Veranlagung“ versagt geblieben, sein Tiefstes im Drama auszusprechen. Von Trakl heißt es, ergreifend die offene Form seiner Lyrik charakterisierend: „wie aus den Wunden des heiligen Sebastians strömt aus ihr das Lebensgefühl in die Weite.“

Wer wie Ermatinger die Liebe, den Glauben vor die Form setzt, kann Stefan George nicht als den großen Meister preisen, der er seinen Jüngern ist. Er mangelt ihm zu sehr des „lösenden Weltgefühls — der Liebe zu aller Kreatur um ihrer Göttlichkeit willen.“ „Nur ein im Tiefsten der Seele erlebter Gefühlsphantheismus vermag das lyrische Schaffen neu wahrhaft zu befruchten.“

Jenem Heiligen, der durch das Grotteske, den Skeptizismus hindurch einen Pfad fand zur tiefsten Weltliebe, und Rainer Maria Rilke, in dem die „Gottseligkeit der alten deutschen Mystik wiedererstand“, fügt die „tiefe und glühende Inbrunst des Gottweltgefühls die getrennten Dinge in Liebe wieder zusammen.“ Und der Historiker schaut gläubig Zukunft: „Es quillt

wieder aus den Tiefen, und wallt wieder in den Dämmerungen hin und her, und das Gemüt unternimmt seine lautlosen und weiten Flüge durch eine Welt, in der es Abend geworden ist und der Schlummer den Verstand gefesselt hat. An die Stelle des Begriffs ist wieder das Gefühl, an die Stelle der äußern, nur sinnlichen Anschauung die innere Schau getreten. Der Dichter ist nicht mehr Beobachter, er ist Seher geworden.“

Dass auch der Historiker teil hat an dieser innern Schau, davon zeugt sein Werk. Dankbar nimmt man die große Gabe dieses Werkes hin, das nicht nur ein Ergebnis gewaltiger wissenschaftlicher Forschung, sondern auch ein Geschenk der Seele und eines mutigen Geistes ist.

FRAUENFELD

ERNST AEPPLI



NEUE BÜCHER



NEUERE GEDICHTE. Eine Auswahl für das siebente bis neunte Schuljahr. Im Auftrage der zürcherischen Sekundarlehrer-Konferenz zusammengestellt v. Dr. A. Specker und Dr. H. Stettbacher. Buchschmuck von Hans Witzig. 1921. Verlag der Sekundarlehrer-Konferenz des Kantons Zürich.

Das „Poesie“-Buch von H. Utzinger, das seit Jahrzehnten der zürcherischen Sekundarschule gute Dienste geleistet hat, inzwischen aber doch spürbar veraltet ist, soll durch ein neues, auf andern Grundsätzen aufgebautes Lehrmittel ersetzt werden. In welcher Richtung die Redaktoren vorgehen wollen, zeigt die vorliegende Kostprobe: Der 128 Seiten starke, sauber gedruckte und von Hans Witzig mit stimmungsvollen Kopfleisten geschmückte Band darf als geschmackvoll zusammengestellte Anthologie auch außerhalb der Schulstube Beachtung finden. Ob alles, was zwischen den Deckeln des Bändchens Unterkunft gefunden hat, für den Unterricht auf dieser Stufe fruchtbar ist, muss die Schule entscheiden; immerhin ist zu bedenken, dass es auch da nicht allein auf die Geige ankommt, sondern ebenso sehr auf die Hand, die den Bogen führt. Die Hauptsache bleibt schließlich die

künstlerische Qualität der aufgenommenen Dichtungen, und es verdient, betont zu werden, dass für die Herausgeber außer dem Interessenskreis und der durchschnittlichen Reife der Schüler ausschließlich der künstlerische Eigenwert eines Gedichtes, nicht etwa die moralpädagogische Absicht maßgebend war; man findet daher in diesem zuerst für die Schule bestimmten Buch trotz der selbstverständlichen Verschiedenwertigkeit der einzelnen Stücke kein einziges Gedicht, das nur brav und nicht zugleich auch gut wäre. Die Herausgeber haben sich nicht mit dem Nächstbesten begnügt; es zeugt für ihren Wagemut, dass sie außer Keller und Meyer besonders gerne Adolf Frey und Spitteler herbeirufen und sogar den lieben Sonderling Peter Hille entdecken. Lyrik überwiegt; die Grundstimmung ist getroste Lebensfreude, die sich aber auch dem düstern Reim Not-Tod keineswegs verschließt. Die Anordnung zieht dem historischen Prinzip mit Recht die Gruppierung nach inhaltlichen Beziehungen vor; die Persönlichkeit des Dichters stellt die für reife Leute bestimmte treffliche Anthologie von Enderlin und Odermatt, von der gewiss auch die Herausgeber der vorliegenden Sammlung